

Waldgeschichte: Wie der Mensch den Wald verändert

Die Geschichte des Waldes ist auf vielfältige Weise durch den Menschen geprägt. Schon immer diente der Wald dem Menschen als Ressource zur Jagd sowie zur Brennholz-, Baustoff- und Nahrungsmittelgewinnung. Vor allem als der Mensch sesshaft wurde, änderte sich sein Einfluss auf den Wald grundsätzlich. Ab diesem Zeitpunkt nahmen die Menschen deutlich größere Waldflächen für sich in Anspruch, schufen durch die ersten Kahlschläge Freiflächen für den beginnenden Ackerbau und die Tierhaltung und verbanden ihre Siedlungsbereiche durch Wege. Der Schwund der Waldflächen verstärkte sich zunehmend. Eine dieser Zeit entsprechende Zwischenform der Waldnutzung findet man heute noch in den immer stärker schrumpfenden Urwaldreliktf lächen, die durch Brandrodung immer wieder an Bestand verlieren. Die so entstehenden Freiflächen dienen wegen ihres geringen Nährstoffgehalts im Boden nur kurz als Anbaufläche, bevor die nächsten Flächen erschlossen werden. Die dadurch freiwerdenden Flächen werden anschließend besiedelt, wodurch die Zivilisation immer weiter in die Urwälder vordringt.

Nur dort, wo sich schon früh Nutzungsformen entwickelten, die eine dauerhafte Nutzung des Waldes ohne dessen komplette Beseitigung zum Ziel hatten, sind weitgehend unberührte Primärwälder erhalten geblieben. Der Großteil der heutigen Waldbestände sind jedoch Sekundärwälder, die bereits mehrfach durch menschliches Handeln beeinflusst sind. Einen wesentlichen Einfluss auf die dauerhafte Entwaldung haben dabei immer auch die vom Menschen genutzten Weidetiere gehabt. Pferde, Rinder und vor allem Ziegen sorgen nachhaltig dafür, dass die natürliche Waldentwicklung (Sukzession) unterbrochen wird. Wenn der menschliche Einfluss wegfällt, entsteht fast immer wieder Wald, der aber zahlreiche Generationen an Bäumen durchlaufen muss, um sich zum echten Urwald zu entwickeln. Wie „Sukzession“ funktioniert, kann man bei uns z.B. an alten, nicht mehr gepflegten Streuobstwiesen sehen, die sich innerhalb von 20 bis 30 Jahren immer mehr zu Wald umwandeln.

Unterschiedliche Waldformen durch unterschiedliche Nutzungsformen

Durch verschiedene Arten des menschlichen Eingriffs in den Wald entstehen mit der Zeit auch verschiedene Formen des Waldes, z.B. Niederwälder. Bei diesen wird in einem relativ kurzen Zeitabstand (ca. 20 bis 25 Jahre) der komplette Flächenbewuchs mittels Kahlschlags zur Brennholzgewinnung genutzt. Danach wird die Fläche der Sukzession überlassen, wobei über die sog. Stockauschläge der im Boden verbliebenen Wurzeln wieder neue Schösslinge entstehen und nachwachsen. Dies funktioniert nicht bei allen Baumarten, Eiche und Hainbuche z.B. sind hierfür jedoch geeignet. Auch bei uns hat diese Waldnutzungsform Tradition. Bei den sog. Gehöferschaften haben Einzelpersonen nur anteiliges Flächeneigentum, wodurch jeder von ihnen zwar Anspruch auf Brennholz hat, jedoch nicht auf einer eigenen Teilfläche. Die Nutzung der Gesamtfläche erfolgt über ein festes Konzept und eher im Rahmen einer Genossenschaft. Beispiele in unserer Region sind die noch immer existierenden Gehöferschaften in Besseringen und in Losheim. Mittlerweile hat sich die reine Brennholznutzung aber auch in diesen Flächen zu einer hochwaldartigen Nutzung verändert.

Lässt man bei der Nutzung eines Niederwalds einige gut gewachsene Bäume stehen und verwendet diese erst deutlich später (z.B. als Bauholz), entstehen Mittelwälder. Diese verbinden die Niederwaldnutzung für Brennholz mit der Erzeugung von starkem Holz für Bauzwecke. Überreste dieser alten Waldnutzungsform gibt es auch im Stadtwald Merzig, in der Nähe des ehemaligen Munitionsdepots im Bietzer-Harlinger-Wald. Hochwaldformen wiederum hingegen sind in Mitteleuropa durch die meist kahlschlagartige Nutzung mit nachfolgender Neuanpflanzung von Bäumen entstanden. Dabei wurde auf die Baumarten zurückgegriffen, die eine für eine spätere Nutzung unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten optimal schienen. Hierdurch erklärt sich auch der in den letzten 200 Jahren stark gestiegene Nadelbaumanteil in den Waldflächen. Die Nadelbäume wurden als Bau- und Konstruktionsholz benötigt, wie es bspw. Buchen und Eichen nicht hergeben. So wurden immer größer werdende Flächenanteile des bei uns natürlich vorkommenden Buchenwaldes in Nadelholzflächen umgewandelt. Durch die Kahlschläge und die nachfolgenden Neuaufforstungen entstanden viele kleinteilige Waldstrukturen aus unterschiedlich alten Flächen, die man als Altersklassenwälder bezeichnet. Ein Umdenkprozess

findet aber seit vielen Jahren statt und sorgt auf immer größer werdenden Flächen wieder für eine Baumartenstruktur in den Wäldern, die eher der natürlichen Artenzusammensetzung angepasst ist.

Der Unterschied zwischen Land- und Forst-/Waldwirtschaft

Bei der zunehmenden Rodung von Waldflächen durch den Menschen zur landwirtschaftlichen Nutzung lag das Interesse immer schon auf den „guten Böden“, die für die menschliche Agrikultur geeignet waren. Die „schlechteren, ärmeren und steinigten Böden“ schienen für die Nutzung nicht sinnvoll und wurden oft dem Wald überlassen. Gekoppelt wurde das auch durch entstehende, übergeordnete Regelwerke, die eine immer weiter um sich greifende, zerstörerische Waldnutzung eindämmen sollten. Maßgeblich war die Forderung einer „nachhaltigen Forstnutzung“ durch Carl von Carlowitz, einem deutschen Kameralisten, der dies aus rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten 1713 postulierte. Hintergrund dessen war die sichere Versorgung der Erzgruben und Schmelzhütten im Erzgebirge mit Holz. Der „Nachhaltigkeitsgedanke“ in Carlowitz' Ansatz, der besagt, dass nie mehr Holz genutzt werden darf, als tatsächlich nachwächst, veränderte die Forstwirtschaft entscheidend. Es wurden Flächen ermittelt, Zuwächse gemessen und Landkarten gefertigt. Dies alles führte nach und nach zu der mittlerweile weit verbreiteten „Nachhaltigen Forstwirtschaft“, die Mitteleuropa stark geprägt hat.

Die Abgrenzung zwischen Waldflächen und landwirtschaftlichen Nutzflächen ist also zum einen bedingt durch die Siedlungsentwicklung und zum anderen durch die Entstehung von Regelwerken, die der Mensch für seine Lebensformen selbst schafft.

